

Rufes Gottes gegenüber der Verpflichtung in der Gemeinschaft der Familie sprechen (vgl. Mk 3,31—35 par; 10,28—30 par; Mt 10,37).

In diesem Verständnis wären auch jene Lebensformen zu sehen und zu bedenken, die einem solchen Ruf des Herrn absolute Vorrangigkeit eingeräumt haben. Die Zeichenhaftigkeit des Heilswirkens Gottes wird ohne Zweifel in vollem Maße wirklich, wo sie der Mensch in seiner vollen Verfügbarkeit Gott gegenüber zum Ausdruck bringt.

Aus den neutestamentlichen Texten wird deutlich, daß die Hausgemeinschaft der Familie bei der Gründung christlicher Gemeinden der Ansatzpunkt der Verkündigung gewesen ist. Ehe und Familie sind also als kleine Einheiten der großen Gemeinschaft „Kirche“ zu verstehen. Als sichtbares Zeichen des Wirkens Gottes am Menschen, offen und hingeordnet auf sein rettendes, berufendes Handeln vollzieht sich in dieser kleinen Gemeinschaft Gottes Liebe und, dadurch ermöglicht, auch glaubendes Ja zur Schöpfung und zur immer neu versuchten Verwirklichung von Liebe als Zeichen gemeinsamen Hineinwachsens und Geborgenseins in Gott.

Vinzenz Platz

## Ehe und Familie — eine Anfrage an die Kirche

Perspektiven einer  
Ehe- und Familien-  
pastoral

*Die Probleme und Schwerpunkte einer zeitgemäßen Ehe- und Familienpastoral werden hier bewußt als eine Anfrage an die Kirche formuliert. Kirche und Pastoral müssen ihre Lebensferne überwinden und die schöpferische Dynamik der Familien fördern; nur so können sie sich auch glaubwürdig für einen Abbau der Spannungen zwischen Familie und Gesellschaft, für ein besseres öffentliches Klima und gegen familienbedrohende Tendenzen einsetzen. Mit einigen sehr konkreten „Signalen“, wie und wohin Familienpastoral die Familien begleiten soll, enden diese „Anfragen“, von denen zu hoffen ist, daß sie — zusammen mit manchen anderen Beiträgen dieses Heftes — auch eine Antwort durch die Römische Bischofssynode finden.*

red

Das Lebensfeld Ehe und Familie ist so vielschichtig mit der gesamten individuellen und gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit verwoben, daß man seine spezielle Problemlage nur verdeutlichen kann, wenn man immer wieder neu nach den Schnittpunkten Ausschau hält, an de-

nen ganz unterschiedliche soziale, kulturelle und geistige Bewegungen aufeinandertreffen.

Die Reflexion der Ehe- und Familienwirklichkeit rückt Aufgabenstellungen in den Blick, die die kirchliche Sorge um Ehe und Familie zum Einsatz an bestimmten Brennpunkten herausfordert. Dabei muß von vornherein bedacht werden, daß Ehe und Familie sich dem strategisch planenden Zugriff zu einem guten Teil entziehen. Sie brauchen vor allem günstige Wachstumsbedingungen. Insofern darf nicht nur gefragt werden, was man an und für Ehe und Familie tun muß; mindestens ebenso dringlich ist eine Gewissenserforschung, wie denn in einem gesamt-kulturellen Zusammenhang und eben auch im konkreten Lebensvollzug der Kirche das „Klima“ ist, in dem Familien leben, und welche Ausfallerscheinungen und „menschlich-mitmenschlichen Krankheitskeime“ an den Schwächesymptomen oder Krankheitssyndromen von Ehe und Familie beteiligt sind. Wenn (irgendwo und eben auch) in der Kirche Einstellungen und Verhaltensweisen praktiziert und vielleicht sogar aus „eingeschliffenen Selbstverständlichkeiten“ verstärkt werden, die den Lebensvollzug in Ehe und Familie offensichtlich stören, sind sie (für diesen anderen gesellschaftlichen Rahmen und) auch für die Kirche bzw. eine kirchliche Gemeinde mit einem dicken Fragezeichen zu versehen. Einstellungen und Verhaltensweisen dagegen, die in Ehe und Familie das Leben zur Entfaltung bringen, dürfen geradezu unbesehen auch in ihr als förderlich vermutet werden. Glaube, Hoffnung und Liebe sind die theologischen Grundtugenden, auf denen Christen und Kirche aufbauen; diese Tugenden sind ebenso tragend für das Familienleben. Nicht umsonst wird in den Pastoralbriefen als Voraussetzung für eine glaubwürdige Verwaltung des Bischofsamtes verlangt, daß er gut für sein Hauswesen sorgen können soll (vgl. 1 Tim 3, 4 f). Wenn der Begriff „Hauskirche“ seit dem II. Vatikanischen Konzil mit Leben gefüllt wird, ist der Aspekt durchaus nicht nebensächlich, daß eine Familie von Haus aus, von ihrer eigenen Art her etwas Analoges, schon eine gewisse vorgängige Entsprechung zu dem Spezifikum der Kirche hat, dieser Gemeinschaft von Menschen, die in ihrem fundamentalen Vertrauensverhältnis Jesus Christus zugehören und von seiner Liebe zusammengehalten werden.

Voraussetzung für eine aussichtsreiche Familienpastoral wäre demnach zunächst, daß die Kirche vom familiären Leben her sich bis in ihre Großstrukturen hinein dazu anregen läßt, alle Lebensferne zu überwinden und rigide

Notwendige  
Gewissenserforschung

Voraussetzungen für  
Familienpastoral:  
Überwindung der  
Lebensferne

gewordene Strukturelemente aus dem Geist der Liebe, die in Jesus Christus göttliche und menschliche Liebe ist, zu beleben. Andernfalls fehlt die Basis für eine Ansprechbarkeit der Familien. Es lohnt sich, unter dieser Rücksicht einmal die einzelnen Bitten der Pfingstsequenz zu bedenken, die man geradezu als „Kerngebet“ bezeichnen könnte für das Wissen um die Notwendigkeit einer Erneuerung, die dadurch geschieht, daß spezifische Momente der Familiarität in die neue Dimension des Geistes Christi gehoben werden.

Damit soll keineswegs übersehen werden, daß die Kirche als „Großgesellschaft“ auch Struktur-, Zuordnungs- und Verhaltensbedingungen braucht, die über die kleinen Gruppenverhältnisse der Ursprungsgruppe Familie weit hinausgehen. Auch eine Pfarrgemeinde ist nicht einfach eine Familie, und der Begriff „Pfarrfamilie“ hat sich als recht fragwürdig erwiesen. Dennoch dürfen die Repräsentanten der Kirche sich nicht in einer Weise geben, die Familiarität ausschließt oder vermissen läßt. Gerade ihnen ist es aufgegeben, den „Fernen“ mit einem wahren Zutrauen zu begegnen und ihnen so zu zeigen, daß sie als Kinder des einen Vaters und als Berufene zur Gemeinschaft mit Christus immer schon „Nächste“ geworden sind. — Man wird freilich sagen dürfen, daß solche für den Nächsten glaubhafte Zugewandtheit insbesondere eines der Charismen christlich gelebter Ehe und Familie ist.

Weg vom Funktions- und Rollendenken und Bestärkung von Ehe und Familie in ihrer schöpferischen Dynamik

In den letzten Jahren wurde viel gestritten und geforscht zur Ehe- und Familienproblematik. Dabei war vorrangig von Funktionen und Rollen die Rede. Ehe und Familie wurden abgeklopft auf ihren Ertrag für den einzelnen und für die Gesellschaft. Das Individuum, das seine Rolle in der Gesellschaft spielen will, und die Gesellschaft im Zugriff nach einzelnen haben die Familie kritisch nach ihrem Nutzwert befragt. Daß Familie einen Wert in sich hat — in ihrem Lebensvollzug, in der personalen Intensität des Miteinander, in ihrer Verlässlichkeit —, gerät dabei häufig zu kurz. Ja, gerade dieses verbindliche „Wir“ mit seinen Voraussetzungen wurde weithin als inhumane Zwangsanstalt diffamiert. Relativierung eines grundlegenden Wertes und entsprechende Verunsicherung waren die Folge.

Was Ehe und Familie aber wirklich sind, kann man allenfalls bei einer Hochzeit, einem Ehejubiläum im Kreis der Kinder und Kindeskinde, im Zueinanderstehen bei einer Katastrophe schon von außen klar erkennen. Ansonsten ist inzwischen alles „höchst fraglich“. Die Fami-

Belastendes  
Spannungsfeld  
zwischen dem  
einzelnen und groß-  
gesellschaftlichen  
Gruppen

lien, die sich nicht nur in ihrer häuslichen Intimität wohlfühlen, sondern auch in die Gesellschaft hinein Selbstbewußtsein zeigen, sind in der Minderheit. Im gesellschaftlichen Zusammenhang gibt es eine negative Entwicklungslinie für das „Institut“ Ehe und Familie. Gesellschaftliche Einrichtungen haben ihr viele Aufgaben abgenommen. Zweifellos ist das im Bereich der Altersversorgung oder auch des Bildungssystems ein echter Fortschritt. Die Funktionsverlagerung ist jedoch bisher nicht geglückt; es wurde mehr Boden entzogen, als neue Räume zugewachsen sind.

Weithin bestimmt das Spannungsfeld zwischen dem einzelnen und großgesellschaftlichen Gruppen die Dynamik des Lebens. Ehe führt daneben eine Art Inseldasein. Familie ist als lästiges Eigengebilde, das mit seinem Anspruch, mit Interessen und internen Systemabläufen notgedrungen stört, bei den Managern der Öffentlichkeit in ein Zwielicht geraten. Natürlich wird Familie als wichtig erachtet, als ein Hort privaten Glücks, und sie gilt genau besehen auch als unersetzbar. Aber sie hält einen ab von Karriere und Mehr-Verdienen, sie engt das Kontaktfeld ein, belegt einen mit ständigem Kleinkram, ohne einen dann doch wieder voll zu fordern. Der Mann hat sich schon seit Jahrzehnten aus der Familie in einer höchst fragwürdigen Weise heraus emanzipiert, genauer gesagt: Er wurde von den beruflichen und gesellschaftlichen Erfordernissen fast total vereinnahmt. Dieser Trend ist so stark, daß viele Frauen diese Torheit imitieren, nur um gleichzuziehen <sup>1</sup>.

Gegenüber diesem intensiven Einsatz der Familienglieder in großgesellschaftlichen Unternehmungen wurde die Familie „machtlos“. Durch die Gesellschafts-, Sozial- und Rechtspolitik wurde dies zusätzlich verstärkt; der Staat gibt inzwischen weithin selbst diesem Druck nach und hat sich gegen das archaisch Ursprunghafte familienrechtlicher Ordnungsstrukturen, gegen die Ehe und Familie als Wert- und Sinngebilde mit den Interessen von Großorganisationen liiert. Das gesamte Kräftespektrum wird zu einem Gefälle, das die Familie erdrückt. Sie erscheint unberechenbaren Zufälligkeiten ausgeliefert. Der gesellschaftliche Druck verstärkt innerfamiliäre Krisen. Man hat inzwischen z. B. fast vergessen, daß Erziehung Sache des Mannes ist wie der Frau.

Die Folgeprobleme sind allenthalben ersichtlich. Befrie-

<sup>1</sup> Man muß die Frage anfügen, ob es nicht ganz andere Möglichkeiten zu entwickeln gilt, wie ein volles Gleichgewicht zwischen Mann und Frau, eine stärkere gesellschaftliche Wirksamkeit der Frau zu erreichen sind.

Gegendruck gegen  
familienbedrohende  
Tendenzen schaffen!

digende Zusammenarbeit gibt es für viele Verheiratete eher mit anderen als mit dem Ehepartner; die Gefühle füreinander werden oft genug zur unwirklichen Scheinwelt und verlagern sich. Die Stabilität steht in Frage. Junge Menschen verhalten sich mit einer bloß reflexiven Antwort auf die häufig genug unbewußt bleibende Frage: Was soll Ehe als Institution überhaupt, wenn sie so völlig privatisiert gelebt wird und nicht ein Verbindungsglied im sozialen Geflecht darstellt, das noch halbwegs persönlich erlebbar ist? Wieso soll man Kindern nicht nur die Gegenwart, sondern auch noch den Spielraum der Zukunft opfern, da man Ehepaaren gegenüber, die beide berufstätig sind, ungerecht benachteiligt ist? Zugegeben: erfordern es Phantasie und ordnungspolitischen Spürsinn, die Gewichte neu auszutarieren.

In diesem aus dem Gleichgewicht geratenen Kräftespiel ist es eine fundamentale Aufgabe der Familienpastoral, bei den existentiellen Problemen anzusetzen und gegen die familienbedrohenden Tendenzen Gegendruck zu schaffen. Was getan werden kann, sei mit zwei Hinweisen angedeutet.

Zunächst sollte die Kirche in einer exemplarischen Weise ein gesellschaftlicher Raum sein, in dem Familie als Familie sich bewußt erleben, ihre Werthaftigkeit erfahren und die ihr eigene schöpferische Dynamik entfalten kann. Wenn man feststellen muß, daß kirchliches Gemeindeleben und Verbandswesen häufig genug wie andere gesellschaftliche Gruppen auch die Familie auseinanderdividieren, atomisieren und nur über den einzelnen ansprechen, ist hier eine gründliche Korrektur nötig. Sie verlangt eine entschiedene Kooperation unter Verzicht auf alle Gruppenegoismen und eine gemeinsame Initiative, die Familie als Familie zu eigenverantwortlicher Aktivität zu ermutigen. Hier hat die Kirche eine zeitgemäße Aufgabe und Verpflichtung, modellhaft und vorausschauend Wege zu eröffnen. Angesichts der differenzierten und komplexen Probleme muß bezweifelt werden, ob diese Aufgabe ohne gründliche Forschungsarbeit in Kontakt mit den Praxisfeldern zu erfüllen ist.

Im Rahmen dieser Bemühung können die sehr differierenden Lebensbedingungen und Kräfteverschiebungen bewußt werden. Erst so kann der unbewußt mitgemachte Trend gebrochen und das Leben in einer Neubesinnung auf die grundlegenden Prinzipien, die für die Entfaltung des personalen und gesellschaftlichen Lebens gelten, positiv gestaltet werden. Wenn sich etwas verändern soll, muß man den Eheleuten, den El-

tern und ihren heranwachsenden Kindern zutrauen, daß sie ein „Ferment“, ein Wirkelement darstellen, das Leben strukturieren kann aufgrund ihrer nuancierten und in wechselseitiger Beziehung miteinander gemachten sowie gemeinsam reflektierten Erfahrungen. Hier braucht es jedoch Hilfe zur Selbsthilfe.

Die Ehe als sinnstiftende Mitte stärken!

Zeiten tiefgreifender Infragestellung haben die Chance zur zeitgemäßen Neugestaltung, wobei die Grundkonstanten von früher ganz bewußt den Rahmen auch für das neue Modell abgeben können. Kirche ist berufen, Hoffnung zu wecken und zu begründen. So sollte sie weniger dem nachhängen und gar das nachträglich glorifizieren, was unter früheren Bedingungen auch immer nur bruchstückhaft gelungen und inzwischen vergangen ist, als vielmehr neue Lebensmodelle fördern. Zweifellos hat die kulturelle Hochform der „monogamen Dauerehe“, die einzig und allein der Bewußtheit des modernen Menschen und der personalen Würde von Mann und Frau entspricht, ihre Krisenränder. Manchen mangeln die Voraussetzungen; andere halten den Anforderungen nicht stand. Wahre Liebe ist zwar gratis, aber sie fordert eine ganze Antwort, so wird sie schöpferisch in Verantwortung und Treue. Dieser Anspruch des Geschenkes kann schrecken, und eine Ideologie hat man schnell bei der Hand.

Man wird jedoch sagen dürfen, daß den Überzeugungstätern im negativen Sinne, die den Kulturbestand unserer christlichen Ehe zu zerstören suchen, hellwache, aus persönlicher Überzeugung engagierte Ehepaare gegenüberstehen, die mit viel Sensibilität und Entschiedenheit das leben, was Ehe heute sein kann, gerade auch aus dem Glauben an Christus und der Verbundenheit mit der Kirche. Es geht darum, diese positiven Erfahrungen zum Programm zu machen, die substantiellen Momente auszufiltern und anzureichern und sie anderen als Vorerfahrung anzubieten. Die Mehrzahl wird immer mitgezogen werden müssen; für sie sollten aus attraktiven Lebensmodellen neue tragfähige Traditionen geschaffen werden. Ein Grundzug gerade katholischen Bemühens war es immer, gemeinschaftliche Hilfestellung und Moralpädagogik so zu verbinden, daß auch nur der Anschein eines ethischen Rigorismus vermieden wird, der die Freude am Glauben vergiftet. Diese Aufgabe gelingt uns heute offensichtlich nur schwer.

Zwei Momente bezüglich vorbildhafter

Es hat den Anschein, daß es zur Zeit im Blick auf vorbildhafte Ehemodelle besonders um zwei Momente geht:

Ehemodelle:

## 1. Integration der Lebensbereiche

Zum einen um die Integration der einzelnen Interessen-, Erfahrungs- und Lebensbereiche in eine Lebensgemeinschaft, in der alles einzelne von der Mitte einer bewußt erlebten Gemeinsamkeit her sein spezifisches Gewicht, seinen Rang und seine Prägung erfährt. Haushalt und Wohnen, Arbeit und Beruf, erotisch-sexuelle Gemeinschaft und Kinder, Freizeit und Hobby, gesellschaftliches Engagement müssen zu einem Ganzen zusammengefügt werden. Wo sie auseinanderfallen, führt diese Desintegration des Lebens zu einer Dysfunktion der Beziehung und des Bewußtseins, zum Zusammenbruch der persönlichen Identität (Rolf Oerter).

Die Desintegration ist jedoch von äußeren Gegebenheiten allein nicht zwingend, sie wird unheilvoll durch ein übertriebenes Genuß-, Besitz-, Macht-, und Geltungsstreben. Diese Grundstrebungen müssen in die rechten Bahnen gelenkt, kultiviert werden, dann können sie auch ein auseinanderstrebendes Lebensgefüge ordnen<sup>2</sup>.

## 2. Entwicklung einer Katechese zum Ehesakrament

Um die Ehe in ihrem christlichen Verständnis zu verlebendigen und zu stabilisieren, erscheint es dringend notwendig, eine Katechese zum Ehesakrament zu entwickeln, in der alle Lebenserfahrung in einer gemeinsamen persönlichen Beziehung zu Christus einen neuen Bezugspunkt finden kann. Dieses „Gespräch im Glauben“ darf sich jedoch nicht in purer Innerlichkeit verlieren, sondern muß anregen, konkrete Bedingungen zu schaffen für ein neues Verständnis und einen neuen Lebensstil. „Die Grundfrage ist, ob es gelingt, die positiven Möglichkeiten eines personal-partnerschaftlichen Eheverständnisses aufzugreifen und von dort ausgehend die ‚objektiven‘ Bezüge, in die die kirchliche Tradition die Ehe gestellt hatte, in neuer Weise zu integrieren. Diese Frage nach dem Verhältnis der personalen und der ‚objektiven‘ bzw. institutionellen Seite der Ehe steht letztlich im Hintergrund der beiden großen Diskussionen der letzten Jahre: Der Diskussion um die Frage der Ge-

<sup>2</sup> Paul M. Zulehner schreibt in: *Helft den Menschen leben* (Herder Freiburg—Basel—Wien 1978, Seite 37 f.): „In der Tat eröffnet Jesu Lebenswissen eine neue Lebensführung. Der Umgang mit den Grunderfahrungen menschlichen Lebens wird neu. Wir haben diese Grunddimensionen zuvor anhand der althehrwürdigen Trias von Geschlecht, Geltung und Geld angedeutet. Es kann nun kein Zweifel bestehen, daß Jesus dem, der (neu) wie er lebt, einen ganz bestimmten, qualitativen Umgang mit diesen drei Grunddimensionen menschlichen Lebens rät. Dabei kann dieser neue Umgang so markiert werden: Geh mit deinem Leben und seinen Grundmöglichkeiten (also vor allem mit Geschlecht, Geltung und Geld) so um, daß tiefe Gemeinschaft unter Menschen wächst. Oder noch schärfer formuliert: Laß Dich von Gott gewinnen und verführen, Dich und Deine Lebensmöglichkeiten so ins Spiel zu bringen, daß Menschen zu wahren, sinnvollem und erfülltem Leben finden.“ Im abschließenden Abschnitt fährt er fort: „Es ist also ein Leben, das aus umfassender Beziehung (Liebe) lebt: Der Beziehung zu Gott und zu den Menschen. Das bricht schon in dieser Welt an. Dafür ist Kirche öffentliches Schauspiel und treibende Kraft.“ (S. 43)

burtenregelung und der Diskussion um die Frage der Unauflöslichkeit der Ehe. Letztlich muß man beide Diskussionen sehen auf dem Hintergrund des Übergangs von einem mehr naturhaft-statischen zu einem mehr personal-geschichtlich dynamischen Wirklichkeitsverständnis“<sup>3</sup>.

Wenn ein spürbares Engagement in den Gemeinden sich der Vertiefung der personalen Beziehung, die durch die Christusbeziehung zusätzlich bestärkt wird, widmet, dürften auch die umstrittenen Probleme der Sexualethik und des Mittragens in ihrer Ehe Gescheiterter sich in einem neuen Licht zeigen und praktikablen Lösungen zugeführt werden können. Die derzeitige Situation signalisiert vor allem Verlegenheit, was weithin mit Enttäuschung und Resignation beantwortet wird.

Eine Ehecatechese wird am besten wohl zunächst im Sinne ehebegleitender Hilfe durchgeführt. Mit Paaren, die darin Erfahrung gewonnen haben, kann dann auch die Jugend auf dem Weg zur Ehe angesprochen werden. Viele Jugendliche sind nicht in einem vollen Sinne partnerfähig. Sie leiden an einer spürbaren Ich-Schwäche und einem Mangel an wichtigen sozialen Tugenden, was sie zunächst mit allerlei Kompensationen ausgleichen; der Zusammenbruch der Hoffnungen scheint dann unvermeidlich. Ein Ehecatechumenat müßte vor allem die nötigen Reize für den personalen Reifeprozess liefern. Es könnte zur existenziellen Herausforderung werden und so zu einer vorbehaltlosen Entschiedenheit befähigen.

Insgesamt sollte die Familienpastoral bemüht sein, aus einer spirituellen Dimension die personalen Kräfte zu stärken, die Voraussetzung sind, daß der Sinn des Sakramentes Ehe gelebt werden kann.

Zunahme von Ehekrisen und Rückgang der Kinderzahl gehören seit vielen Jahren zu den ständigen „Alarmmeldungen“. Die Brüche zwischen der jetzigen Eltern-

<sup>3</sup> Walter Kasper, Zur Theologie der christlichen Ehe, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1977, 20–23. Kasper fährt dann fort: „Eine befriedigende neue Integration der verschiedenen Dimensionen der Ehe in einer personalen Perspektive ist der kirchlichen Lehre bisher offensichtlich noch nicht gelungen. Doch ist wenigstens im Ansatz bereits deutlich, in welche Richtung weitergedacht werden muß. Es geht nicht um einen von allen Wesensbezügen abstrahierenden Personalismus oder um Emanzipation aus allen Ordnungszusammenhängen. Es geht vielmehr darum, nach wie vor die innere Einheit der drei Werte der Ehe festzuhalten, die Ehe also in ihren naturalen, sozialen, personalen und theologalen Relationen zu sehen, dabei aber nicht mehr von der Erzeugung von Nachkommenschaft, sondern von der gegenseitigen Liebe und Treue als Integrationspunkt auszugehen. Das Wesen der Person und der Ehe soll also nicht natural, sondern relational bestimmt werden. Gelingt dies, dann würde sich im Bereich der Ehelehre bewähren, was das II. Vatikanische Konzil als allgemeingültigen Grundsatz aufgestellt hat: Wurzelgrund, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist und muß auch sein die menschliche Person, die ja von ihrem Wesen her des gesellschaftlichen Lebens durchaus bedarf (Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, 25)“.

und der Großelterngeneration werden zwar immer wieder einmal voller Sorge benannt, lassen sich jedoch nicht so handgreiflich ausmachen. Hier scheint sich in den letzten Jahren mehr Verständnis abzuzeichnen. Was die jungen Familien betrifft, gibt es bisher keine „Entwarnung“. Viele junge Paare heiraten erst, nachdem sie bereits einige Male eine länger dauernde Intimbeziehung aufgebaut hatten; ihre Zukunftsperspektive ist skeptisch. Werden sie jemals in der Lage sein, eine Liebesbeziehung auf Dauer konstruktiv durchzuhalten?

Da der Wunsch nach Kindern und gleichzeitiger Berufstätigkeit beider Elternteile sich vielfach nicht in Einklang bringen läßt, verzichten viele Ehepaare überhaupt auf Kinder, ganz abgesehen von einer Fülle anderer Vorbehalte und Ängste, die als Motive hinzukommen. Die geschwisterlose Einkind-Familie hat erheblich zugenommen. Nur noch eine recht geringe Zahl von Kindern erlebt mehr als ein Geschwister. Während ein allgemeines Bewußtsein dafür entstanden ist, daß zumindest ein Elternteil, vor allem die Mutter, sich in den ersten Jahren dem Kleinkind widmen soll, machen viele Jugendliche den Eindruck, daß sie von ihren Eltern kaum eine hilfreiche Begleitung durch die Schwierigkeiten der Pubertätszeit hindurch erhalten. So kann man hören: Nicht nur Ehen zerbrechen, fast ebenso unheilvoll kann es sein, wenn eine Familie auseinanderbricht. Allen Krisenmomenten gegenüber muß jedoch auch gesagt sein, daß eine erstaunlich große Anzahl von Jugendlichen in den Eltern ein akzeptables Vorbild sieht. In welche Richtung müßte also Familienpastoral Signale setzen?

Signale der Familienpastoral

Ohne schwerwiegenden Grund kein Verzicht auf Kinder!

Den Kindern Geschwister gönnen!

Zunächst scheint es nicht nur berechtigt, sondern auch geboten zu fragen: Gibt es unter den Notwendigkeiten einer günstigen Entwicklung der Kinder eine ideale Familienkonstellation? Wie würde sie aussehen? Bei allem Vorbehalt, daß jede Familie ihre eigenen und nicht einfach vergleichbaren Bedingungen hat, muß man warnen vor dem bewußten Verzicht auf Kinder überhaupt; wer sich ohne schwerwiegenden Grund „für dauernd unfruchtbar stellt“, muß mit tiefen seelischen Gegenströmungen rechnen, die zu einer tiefgreifenden Ambivalenz sich selber und anderen gegenüber und schließlich zu einer kaum ausgleichbaren Resignation führen werden. Das Einzelkind erlebt nur eine vertikale Beziehung; ein Ausgleich durch Kontakte zu anderen Kinder ist jedoch möglichst früh geradezu notwendig. Man möchte einem Kind mindestens zwei Geschwister wünschen, erst so scheint das familiäre soziale Lernfeld nicht defizitär. Im

Förderung von  
Beziehungsalternativen!

Die Krisen aushalten  
und konstruktiv lösen!

Dazu in den Gemein-  
den Hilfen anbieten,  
Begegnung von Eltern  
und Jugendlichen  
fördern!

Fremdheit zwischen  
Elternhaus und Schule  
abbauen!

Blick auf die gesamte heutige Situation wird man jedoch sagen müssen, jede Familie ist für sich genommen nicht in der Lage, die nötigen Beziehungsalternativen anzubieten. So gehört es zu den unverzichtbaren Bestandteilen einer lebendigen und offenen Gemeinde, „überfamiliäre Familiarität“ zu ermöglichen. Die Freunde der Eltern werden oft zu Vertrauten von Jugendlichen, wenn man sich aufeinander verlassen kann. Familien in relativ gleicher Erziehungssituation können sich gegenseitig ergänzen und entlasten und dadurch Möglichkeiten bieten, alternativ Schwerpunkte zu setzen. Der Austausch junger Eltern über die Erfahrungen mit ihren Kindern kann zum Impuls werden für die weitere persönliche Formung und für eine bewußte Gestaltung der Ehe und der Familie. Viele junge Männer schätzen ihre Familie vor allem als Auftankstelle zur eigenen Rekreation, was die Beschäftigung mit Kindern jedoch nur zum Teil sein kann. In schwierigen Momenten erfordert Erziehung aber Ausgeglichenheit, Distanz zu sich selbst, seelische Kraft.

Dies gilt besonders, wenn die Kinder heranwachsen. Der Weg in die Eigenständigkeit führt durch innere Krisen. Das bisherige elterliche Vorbild wird zunächst abgestoßen. Den Eltern und ihren Überzeugungen entgegengesetzte Tendenzen können eine faszinative Anziehungskraft bekommen. Wen wundert es, wenn die Eltern ohnmächtig dastehen, aus Verlustangst und Unsicherheit unfähig sind, sich konstruktiv mit ihren Kindern auseinanderzusetzen? In den Gemeinden müßten ganz dringend Begegnungen angeregt werden, bei denen Eltern eine „helfende Beziehung“ zu ihren jugendlichen Kindern für die wichtigsten Krisenmomente aufbauen lernen. Begegnungen sowohl von Eltern wie von Jugendlichen unter sich sollten ergänzt werden durch Begegnungen zwischen den Generationen. Oft verlangt dies zumindest für den Anfang eine überörtliche Initiative, um anfängliche Hemmungen zu beseitigen.

Mehr und mehr hat sich eine Fremdheit zwischen Elternhaus und dem Bereich Schule und Ausbildung entwickelt. Viele Eltern stehen den Lehrern mit ihren „professionellen Ideen“ ablehnend gegenüber. Lehrer qualifizieren oft genug die Eltern als „Amateure von gestern“ ab. Erziehungsziel und Einstellung zu den jungen Menschen in Schule und Elternhaus sind häufig genug konträr. Das ist sowohl verhängnisvoll für die Jugendlichen wie auch eine zusätzliche Belastung für Eltern und Lehrer. Das beziehungslose Klima zwischen Elternhaus und Schule bedeutet in den meisten Fällen auch eine un-

persönliche Atmosphäre in der Schule. Hinzu kommt, daß viele Schulen in unüberschaubare Dimensionen hineinkonstruiert, mehr und mehr konturlos geworden sind und kaum noch einem erzieherischen Anspruch wirklich genügen. Wo Erziehung und Bildung durch bloße Ausbildung ersetzt werden, wo zunehmend den Jugendlichen ein persönliches Vertrauensverhältnis zu Erwachsenen erschwert wird, sind die späteren Folgen leicht abschätzbar. Irreale Erwartungen an Beruf und Ehe sind kaum vermeidbar.

### Beachtung der gesellschaftspolitischen Lebensbedingungen!

Die Familienpastoral darf die schulische Wirklichkeit ebenso wenig wie die allgemeinen gesellschafts- und familienpolitischen Lebensbedingungen außer acht lassen. Sie sollte den größten Wert darauf legen, daß Eltern zunächst ihre eigene erzieherische Aufgabe in der Familie ernst nehmen und an der Gestaltung des schulischen Bildungs- und Ausbildungswesens mitwirken. Seit langem wird an der Reform des Bildungswesens experimentiert. Eltern müßten aus ihrer Verantwortung heraus den schulischen Supereinrichtungen entgegenwirken. Eltern mit christlicher Überzeugung sollten bereit sein, sich offensiv mit „nachchristlichen Strömungen“ geistig auseinanderzusetzen. Wenn nicht eine neue Konsensbildung in einem Rahmen möglich ist, der zumindest positiv offen ist für christliche Vorstellungen, wird ein konsequenter Kampf für freie christliche Schulen unausbleiblich sein. In jedem Fall müssen Eltern die entsprechenden konzeptionellen und organisatorischen Hilfen erhalten, daß sie sich erzieherisch in der Schule ihrer Kinder mitengagieren.

### Nicht jeder lebt in einer Familie

Bei aller Betonung der Familienpastoral muß jedoch davor gewarnt werden, die Familien nur im Hinblick auf ihre eigenen Interessen zu sehen. Die Zahl der Vereinzelten, von Gescheiterten, von Vereinsamten scheint zu wachsen.

Die Familienpastoral kann darauf hinweisen, daß Einzelfamilien im Kontaktnetz ihrer Verwandtschaft und der Nachbarschaft sich offen halten für solche, die allein stehen. In vielen Fällen ist jedoch eine Einzelfamilie mit den Erwartungen und Bedürfnissen, die von Alleinstehenden auf sie zukommen, überfordert.

Familiengruppen und Vereine sollten daher die Integration oder den Kontakt zu Gruppen Alleinstehender sich zum bewußten Anliegen machen. Einzelne Familien können, gestützt durch Gruppen, für spezielle Aktivitäten in der Gemeinde eine besondere Verantwortung über-

nehmen z. B. Besuchsdienst, Altenhilfe, Patenschaften in besonderen Fällen.

Insgesamt geht es in der Ehe- und Familienpastoral darum, die Dynamik, die der ehelichen und familiären Liebe als einem wirksamen Zeichen der Liebe Christi zu und in seiner Kirche eigen ist, freizusetzen. Diese Kraft ist für die Erneuerung der Gemeinden ein unentbehrliches Potential, das mehr als bisher beachtet werden sollte. Gemeinden, die Ehe und Familie zu einer Perspektive ihrer Pastoral machen, gewinnen aller Erfahrung nach eine Chance, über die Kerngemeinde hinaus das gesamte Lebensfeld durch den Dienst der Kirche wieder zu erreichen.

## Bernhard Fraling Eheberatung als pastoraler Dienst

Sein Ausgangspunkt bei der menschlich erfahrbaren und vom Glauben gedeuteten Wirklichkeit der Hoffnung

*Nicht nur Eheberater, sondern auch Pfarrer und Kapläne, Diakone und Pastoralassistenten, erfahrene Eheleute und Alleinstehende sind „gefragt“, wenn ein Ehepaar mit seinen Konflikten allein nicht mehr zu Rande kommt, wenn es Rat braucht und um Rat fragt. Auf diese erweiterte Zielsetzung hin wurde der vorliegende Beitrag — der auf ein Referat vor Mitarbeitern katholischer Eheberatungsstellen zurückgeht — abgefaßt. Fraling versucht zu zeigen, daß jede (selbstverständlich unaufdringliche) Beratung und jeder gute Rat bei Erfahrungen ansetzen soll, aus denen sich wenigstens eine „humane“ Hoffnung entfalten läßt. Diese natürliche Hoffnung setzt er mit einer ausdrücklich christlichen Wertordnung sowie mit der Hoffnung als einem inneren Element jeder christlichen Grundhaltung in Beziehung. Zuletzt geht er auf einige Fragen ein, die sich wohl vielen Beratern und Gläubigen angesichts der Unvollkommenheit der Kirche stellen. Fraling verweist dabei auf die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gruppe und Gemeinde wie auch auf die Notwendigkeit einer kritischen Identifikation mit der Kirche.*

red

### I. Hoffnung im Vorfeld des Glaubens

Wenn hier von der Hoffnung im Vorfeld des Glaubens gesprochen wird, so geschieht dieses *aus theologischer Perspektive*. Es ist dabei aber wichtig, Hoffnung zunächst als eine humane Realität zu erfassen. Auf diese Weise kann der Berater seine Tätigkeit von sich aus im Zusammenhang seines Glaubens sehen, mag dieser Glaube sich auch angefochten, brüchig und manchmal vorläufig vorkommen, und er kann versuchen, die Erfahrungen der